

Innere Sicherheit - ein Glücksfall für die Kriminologie

Autor(en): **Eisner, Manuel**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kriminologisches Bulletin = Bulletin de criminologie**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EDITORIAL

Innere Sicherheit – ein Glücksfall für die Kriminologie

Lange Dekaden lang hat die Kriminologie in der Schweiz ein kaum beachtetes Mauerblümchendasein geführt. Dies ist wenig erstaunlich: Wo Kriminalität in ausreichendem Ausmass fehlt und niemand im politischen Feld ein Interesse hat, mögliche schlafende Riesen zu wecken, fällt es dem Fach schwer, sich als ernstzunehmende Wissenschaft zu etablieren. Dann, um 1990, kam sie endlich, die grosse Welle der Skandalisierung. Sicherheit von Frauen im öffentlichen Raum, Gewalt in den Städten, Gewalt von Jugendlichen, Gewalt von Ausländern, Drogenelend und Ghettoisierung, Geldwäscherei und Korruption, Rechtsextremismus: Die Themen überschlugen sich, bis 1993 mit dem Begriff der «Inneren Sicherheit» ein passendes Megasympol gefunden war, das all dem treffend Ausdruck zu verleihen schien. Vielerlei Gründe mögen für diese – angesichts aller verfügbaren Daten – eindrücklichen und unerwarteten «moral panic» verantwortlich sein: Der Wegfall des Feindes im Osten, der über viele Jahrzehnte ein Garant für bedrohte Innere Sicherheit gewesen ist; die Krise nationaler Identität, welche viele Menschen verunsichert hat; die Ratlosigkeit angesichts der zwischen Liberalität und Prohibition lavierenden Drogenpolitik; das treffsichere «agenda setting» von Akteuren am rechten Parteienspektrum, das Überschwappen des Themas aus dem benachbarten Ausland und schliesslich tatsächlich steigende Werte der verfügbaren Kriminalstatistiken. Besonders in der Verbindung von «Ausländern», «Drogen», und «Kriminalität» ergab sich hieraus ein gut brennbares Gemisch, auf dem so mancher sein Süpplein kochen konnte. Dabei bildeten die Daten der Kriminalstatistiken allerhöchstens ein notwendiges, in keinem Fall aber ein hinreichendes Element der Skandalisierung. Die Kriminologie hat von dieser «moral panic» nicht wenig profitiert. Ihr Fachwissen wurde plötzlich gefragt, Referate in gefüllten Sälen wurden gehalten, Expertengruppen wurden eingesetzt. Wie so oft, fanden sich plötzlich Experten und Expertinnen, die sich mit grosser Intensität an das Entwickeln von Forschungsprojekten und Untersuchungen machten. Dabei halft nicht wenig,

dass mit dem ebenfalls 1993 lancierten Nationalen Forschungsprogramm «Gewalt und organisiertes Verbrechen» nun auch Gelder in grösserem Ausmass in Aussicht standen, um die geweckten Forschungsbedürfnisse zu alimentieren. Beides wird dazu beitragen, dass wir in den nächsten Jahren einen konstanten Fluss von Forschungsbefunden sehen werden, die uns über den schlechten Zustand der Welt informieren. Dass die Experten erst in den kommenden Jahren zum Zuge kommen, ist keine Besonderheit des Kriminalitätsthemas. So gehört es zu den wenigen Regularitäten, die in der Forschung über «issue cycles» gut belegt sind, dass die Experten die neuen Themen zumeist verschlafen, sie dann aber mit langem Atem sachgerecht verwalten.

Sinkende Kriminalität – was nun?

Inzwischen kündigt sich aber für das erwachende Selbstbewusstsein der Kriminologie bedrohliches an. Seit gut drei Jahren sind etwa die von der schweizerischen Kriminalstatistik ausgewiesenen Kriminalitätsraten deutlich rückläufig und die globale Kriminalitätsbelastungsziffer der Schweiz hat 1994 gar einen so tiefen Wert erreicht, wie noch nie seit dem Bestehen dieser Datengrundlage. Seit der Auflösung der offenen Drogenszene am Letten mangelt es plötzlich allenthalben an Kunden in den einschlägigen Institutionen und niemand weiss, wohin die marginalisierten Drogenabhängigen verschwunden sind. Wo man noch vor wenigen Monaten den Bau neuer Gefängnisse propagiert hat, klagt man nun anscheinend eher darüber, dass die Kapazitäten zu gross sind und die Gefängnisse unterbelegt sind.

Für die nähere Zukunft ist kaum mit einer wesentlichen Umkehr dieses Trends zu rechnen. Dies liegt nur schon an der demographischen Struktur der Schweiz. So wird in den nächsten zehn Jahren eine Alterskohorte ins Alter von zwischen 20 und 30 Jahren kommen, deren Umfang zahlenmässig um etwa 20 Prozent kleiner ist als die entsprechende Altersgruppe heute.

Solche Entwicklung sind kaum dazu geeignet, die eben erst begonnene Konjunktur der Kriminologie in der Schweiz nachhaltig zu stützen. Dabei wäre im Grund die Frage, warum denn eigentlich Kriminalitätsraten sinken, ein mindestens ebenso interessantes Thema wie Frage, warum sie steigen, und zudem ein Problem, mit dem sich das Fach in den vergangenen 30 Jahren – aus offenkundigen Gründen – nur am Rande auseinandergesetzt hat. Neben der Möglichkeit, dass es sich hierbei nur um ein (allerdings für das Viktimisierungsrisiko wichtiges) Artefakt der demographischen Entwicklung

handelt, wäre hierbei zumindest auch die Frage zu klären, ob – *horribile dictu* – politische Handlungen wie die Umorientierungen in der Drogenpolitik oder die Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht Auswirkungen gehabt haben.

Jedenfalls ist der kriminologischen Forschung in der Schweiz zu wünschen, dass sie sich in Richtung auf eine Wissenschaft weiterentwickelt, die sowohl mit langem Atem und jenseits der tagespolitischen Aktualität theoretisch und empirisch fundierte Grundlagenforschung betreibt, wie auch kompetent zu den jeweils aktuellen Problemen Stellung zu nehmen weiss.

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'M' followed by a long horizontal stroke with a small upward curve at the end.

Manuel Eisner

